

Ein Nachtüberfall auf Rennentampfs Kofaken.

Stimmungsbild aus der Mandchurerei. Dem Augenzeugen Rittmeister Krasnoj nachgezählt.

Der heiße Tag wich einem klaren, kühlen Abend, und langsam erlosch das goldige Abendroth hinter den hohen Bergen. Als trübe Lichtscheibe stand der Mond schon hoch am Himmel und schien auf das Schweben der letzten Sonnenstrahlen zu warten, um sich in seinem vollen Glanze zu zeigen. Dunkle Abenddämmerung umhüllte schon die buchbewaldeten Felsenhänge rechts von uns, während die nahe Paghöhe in unserem Rücken noch in hellem Sonnenglanz erglühte. Unsere Division hatte eben den schwierigen Aufstieg auf steinigem Felsenpfaden beendet. 50 Wurst waren wir heute in engen, steilen Bergschluchten marschiert. Leute und Pferde waren müde, und mit freudiger Eile wurde das lang ersehnte Bivak bei der reichen, besonders mit Fourage gut versehenen chinesischen Branntweinst-Brennerei Schaaog bezogen. Riechige Haufen goldgelben Gerstenstrohes, bereit gelegte Vorräte an Kornfuttermehl ließen die Herzen der Schwadronen-Kommandeure höher schlagen; denn Strohhatten die Pferde während der letzten zehn scharfen Marsch- und Gefechtsstage ganz und Kornfuttermehl beinahe ganz entbehren müssen. Und hier, hatte General Rennentampf versprochen, sollte den abgehängten, halb verhungerten Thieren ein Rasttag gönnt werden!

Ich sah auf einem Erdbäusen am Thore der Brennerei und blickte in das enge Thal; das sie von drei Seiten umgab; tiefe Abenddämmerung hellte sich schon ein. In den Gemüsegärten und auf den Feldern blühten in langen Reihen die Kofaken-Schwadronen. Schon erglänzten hier und da die ersten Wachsfeuer im dümmrigen Abenddunkel; dumpfes Stimmengewirr klang herüber, und munter prusteten die Pferde, die Schnauzen tief in das staubige, lang entehrte Stroh gesteckt. Die Vorposten-Schwadron rüstete sich zum Ausrücken, um die Arriergarde abzulösen. Während die hungrigen Pferde ihr Futter verzehrten, schluckten die Leute eilig ihren Thee und ihr bißchen Abendbrot hinunter. Kofaken feierten zu ihren Schwadronen zurück, große Heubündel, Hübner, Enten am Sattel oder magere Ochsen vor sich hertreibend, die sie in den umliegenden Drischäften für theures Geld erstanden hatten. Chinesen, spitze Strohhüte auf den Köpfen, ritten bedächtig auf ihren kleinen Kleppern vorüber und verschwandem im grünen Waldchen am Abhange hinter der Brennerei.

Man rief mich zum Abendessen. Im Hofe der Brennerei saß der General mit seinem Stabschef an einem großen Mischstein, trank Thee und las aufmerksam die Papiere, die der Stabschef ihm reichte. Ein großes Feuer brannte nicht weit vom Mischstein, und sein flackerndes Schein, der als Lampe diente, beleuchtete grell das ernste Gesicht des Generals.

In dem Hause, das seinem Stabe als Quartier diente, ging es munter zu. Auf dem niedrigen chinesischen Tisch brannten stolz zwei Kerzen ohne Leuchter; daneben prangte auf zinnernem Teller ein am Spieß gebratenes Huhn und eine große Schüssel mit dampfendem Reis. Um den Tisch herum saßen die Offiziere des Stabes, darunter unser allgemein beliebter Gast, der österreichische Major Graf Szeptidi, immer torrekt in seinem dunkelgrünen Waffenrock, die hohe Offiziersmütze auf dem Kopf. Und nun gestellten sich noch die Offiziere der Arriergarde-Schwadron zu uns, die, eben eingetroffen, sich beim General gemeldet hatten: Graf Komarowski, der Chef, und sein Subalternoffizier. Der Appetit war allseits ein sehr gesegneter — seit 5 Uhr Morgens hatten wir keinen Bissen genossen. Dann begann ein allgemeines, lebhaftes Gespräch; Graf Komarowski erzählte von seinen interessanten Erlebnissen im Burenkrieg, von den häufigen nächtlichen Überfällen, von Cronje, seinen Kämpfen und seiner Kapitulation. Die Thür ins Vorzimmer war ausgedehnt, draußen kamen und gingen Chinesen und Kofaken. Geschäftige Stimmengewirre erfüllte die Luft, mitunter erscholl krampfhaft der Schrei eines Maulfells, und behaglich zufriedener klang das Rascheln des Strohes, an dem sich die Pferde wieder gütlich thun konnten.

Die Kofaken trankten ihre Pferde, schüttelten ihnen noch reichlich Kornfuttermehl vor und legten sich unter ihren Mänteln zur Ruhe. Auch drinnen im Hause wurde es still; die Gäste waren zu ihrem Regiment gegangen, die Herzen vom Stabe hatten sich hingelegt. Ich trat in den Hof hinaus. Die Nacht war in ihre Rechte getreten; es war ganz still im großen Bivak. Der General sah noch am Mischstein, in ein Gespräch mit seinem Stabschef vertieft, die Reste seines Abendessens noch vor sich. Die Wachsfeuer brannten langsam ab, und alles schlief; nur die Leute der Bereitschafts-Schwadron saßen noch aufrecht in voller Ausrüstung an ihren Feuer.

Kein Lüftchen regte sich. Wie verzauert vom Silberglanze, den der Mond auf sie ergoß, standen die Bäume der Gärten und des Waldchens hinter der Brennerei, und die Berge schienen in ihrer tiefen Ruhe dunkler geworden zu sein. Der unerwartete Zauber dieser mondurchglänzten Nacht bannte mich fest. Vollkommene Stille herrschte ringsumher, und ich vergaß für einen Augenblick, wo ich war... Da, plötzlich tracht von rechts ein Schuß... nach einer Weile ein zweiter, dann ein dritter... „Auf den Vorposten, wie immer,“ dachte ich im ersten Augenblick. Aber die Schüsse klangen so merkwürdig nahe, wie näher, als die Feldwachen lagen... Was konnte das wohl sein? Die Feldwachen hatten nichts gemeldet... Aber freilich, in diesem unbegreiflichen Gelände und bei diesem atombeweglichen Gegner war ja jede Ueberwachung möglich... Und jetzt knatterten die Schüsse schon ununterbrochen vom jenseitigen steilen Felsabhang herüber, kaum 1000 Schritt von uns entfernt, und pfeifend flogen die Kugeln über mich weg. Schon lief die Bereitschafts-Schwadron rasch an mir vorüber, und besetzte den Rand der Schlucht, die uns jetzt vom Feinde trennte. Ein wildes, weiblich klingendes „Banja-a-a!“ erscholl von dort her, und gleichzeitig, gleichsam als Antwort darauf, knatterte auch schon das Schnellfeuer unserer Kofaken.

Auf das wilde Geschrei hin erwartete ich einen sofortigen Bajonnett-Angriff und lief in das Haus, um meine Waffen anzulegen. Dort war schon Alles im Begriff, sich eilig anzutheilen. „Was ist los?“ tönte es mir von allen Seiten entgegen. „Die Japaner treischen und schießen,“ erwiderte ich, „zu sehen ist noch nichts.“ „Herr Rittmeister, soll ich satten?“ fragte mich in diesem Augenblick mein Bursche, der, wie immer, ungerufen erschien, wo er nötig war. „Für mich den „Faitilist“, für dich die „Vorek“, den Saumfattel auf die „Dapu!“ Bergst nicht, und warte ruhig am Thor!“ Säbel und Revolver im Laufe anlegend, trat ich wieder auf den Hof. Die Kugeln piffen ganz gehörig über meinem Kopfe. „Löst doch das Feuer aus!“ rief eine Stimme. „Sie zielen ja danach!“ Der Hof war wie verwandelt in seiner plötzlichen Bewegung. Burschen und Kofaken der Eskorte fädelten und packten eilig, aber ruhig. Die Verste und Pfleger der Abtheilung vom Rothem Kreuz, die unser Hauptquartier begleiteten, waren eifrig an ihren Karren und Maulfellen beschäftigt. Alles schien ruhig; nicht die geringste Aufregung klang in den abgerissenen Reden, die lebhaft hin- und herflogen; einige Leute betrugten sich andächtig. Die Kugeln piffen immer noch ziemlich hoch über unsern Köpfen; nur wenige schlugen mit einem saftigen „Wit!“ ins Schindeldach der Brennerei.

In langsamem Einzelschießen erwiderten unsere Schwadronen das Feuer; man hatte bei jedem Schuß das Gefühl, daß er überlegt und wohlgezielt war; nur wenn die kleinen, schwarzen Schattungen unter dem engen Thal dichter und deutlicher erschienen, erscholl hier und dort halblos das Kommando: „Estadron — Feuer!“, und Salven knatterten kurz und zornig.

Der General stand jetzt bei einer Baumgruppe im Centrum seiner Aufstellung. „Ich möchte nicht gerne fort von hier,“ sagte er zum Stabschef, und dachte wohl dabei an die schönen Fourage-Vorräte der Brennerei. „Nur fürchte ich für den Paß in unserem Rücken. Wenn er bedroht wird, müssen wir zurück: eine halbe Kompagnie könnte dort die ganze Division aufhalten.“ „Bis jetzt scheint keine Bewegung des Feindes in jener Richtung vorzuliegen,“ meinte der Stabschef, „sonst hätten wir wohl schon eine Meldung.“ Und gerade in diesem Augenblick erscholl irgendwo in der zunehmenden Dunkelheit eine ruhige, junge Stimme: „Wo ist der Division-Kommandeur?“ „Wo ist der General?“ „Hier bin ich!“ rief der General. „Wer verlangt nach mir? Was ist los?“ „Leutnant Fürst Dobolski, Erzengel,“ theilte der Stabschef mit, „von den Vorposten — ich erkenne seine Stimme.“ Und schon erscheint in der Dunkelheit die staltliche, etwas volle Gestalt des jungen Fürsten. Er tritt nahe an den General heran und meldet mit leiser Stimme: „Oberleutnant N. läßt Erzengel melden: Unten in der Schlucht an unserer rechten Flanke ist deutlich die Bewegung einer dunklen Masse — mindestens einer Kompagnie — zu erkennen. Richtung um unsere rechte Flanke, anscheinend nach dem Paß in unserem Rücken zu.“ „Sagen Sie zu dem Oberleutnant, er soll drei Salven geben, falls diese Richtung sich weiterhin bekämpfen sollte,“ befahl der General. Dann fügte er hinzu: „Die Schwadron des Fürsten Melitow soll sofort aufsteigen, im Trabe auf den Paß reiten, ihn besetzen und bis auf weiteren Befehl unbedingt halten.“

Es vergeht eine geraume Zeit. Das heftige, aber schlechte Schießen der Japaner dauert fort. Wir haben uns an das Pfeifen ihrer Kugeln hoch über unseren Köpfen schon so gewöhnt, daß wir erstaunt ausblinden, wenn plötzlich in diesem Gelatete eine Pause eintritt. Nach solchen Pausen wird ihr Schießen immer heftiger, und wir fragen uns, wie schon so oft in diesem Feldzuge, wo sie nur auf die Munition hernehmen. Da erschallt plötzlich mitten im japanischen Getatter deutlich und kurz von unserer rechten Flanke her eine Salve, kurz darauf eine zweite, dann eine dritte... „Also — zurück!“ sagt der General mit einem leichten Seufzer, und sich zum Stabschef wendend: „Die Division setzt sich sofort in Marsch. Das Regiment Nerisjinski marschirt vor den Trains.“ Dann fügt er hinzu: „Und zum Abschied ein tüchtiges europäisches Hurra!“

„Von Schwadron zu Schwadron pflanzte sich dies Hurra fort, immer gewaltiger anwachsend. Es brauste längs der ganzen Front, zum Feinde in die dunkle Schlucht, und hallte mächtig in den nächsten Bergen wider... Die Japaner stuyten, ihr Feuer verstummte plötzlich. Die Division bediente sich langsam in die lange Marschkolonne aus: die Tete und das Gepäck sind schon im Dunkel verschwunden, die zwei übrigen Regimenter folgen.“

Es beginnt für uns eine kurze Zeit unwillkürlich gespannter Erwartens. Ist der Paß noch frei? Wird Melitow ihn halten können? Oder werden wir uns unseren Weg durch diesen Felsenkorridor in Kolonne zu dreien durch die feindliche Infanterie hindurch bahnen müssen? Und unser aller Gedanken gleichsam beantwortend, bemerkte plötzlich der General: „Fürst Melitow ist ein erfahrener, tapferer Offizier; er wird uns schon den Rücken frei halten!“

Die Nacht wird dunkler. Die kleinen Lämmervölkchen ballen sich allmählich zu großen Wolken zusammen, und diese Wolken verbeden mitunter den Mond; dann sehen die Berge besonders finster und drohend aus. Das Schießen hat beinahe aufgehört; auch die Japaner scheinen das Ergebnis ihrer Umgebungsbeziehung mit besonderer Spannung zu erwarten. In der eingetretenen Stille hört man weit links Schüsse fallen: Das sind unsere Patrouillen in ihrer gewohnten Jagd nach japanischer Reiterei, die nie stand hält und sich immer hinter den Fußtruppen verstopft. „Schade, schade,“ wiederholt einige Male der General. Er kann die schönen Mundvorsätze in der Brennerei nicht vergessen.

„Na, wir kommen bald wieder!“ jetzt er dann hinzu, indem er zu Pferde steigt und in der Kolonne weiterreitet. Wir reiten langsam hinaus aus Schaaog. Es ist ganz dunkel geworden; der steinige Weg ist kaum zu unterscheiden. Die Pferde treten vorsichtig und stolpern nicht. Hart am Anfang des Aufstiegs zum Paß steht ein größerer Bauernhof, von einer rohen Steinmauer umgeben. An der Mauer steht eine hohe Platane, die im Licht des plötzlich wieder erscheinenden Mondes einen scharfen Schatten über den Weg wirft. Hier hält der General und läßt die Kolonne an sich vorbeiziehen. Er hat dem Trompeter-Korps des Regiments Nerisjinski, das die Tete hat, den Befehl zugeschickt, oben auf der Paghöhe, sobald es sie erreichen würde, die russische Nationalhymne zu spielen.

An uns vorüber zieht langsam Schwadron auf Schwadron und einträchtiges Pferdegetrappel erfüllt die Nacht. Plötzlich knattert von links unten, von halber Höhe, heftiges Geschützfeuer dazwischen, dann wüthen offenbar die Umgebungsbeziehung aufgegeben, nachdem sie gewahrt worden, daß der Paß besetzt war, und beschossen nun unsere Kolonne und die Gruppe bei der einsamen Platane, die sie vortrefflich sehen mußten. Ihre Kugeln flogen wieder hoch über unsere Köpfe hinweg und von der Platane fielen abgeschossene Zweige und Blätter zu unseren Füßen nieder... Da schmetterten plötzlich scharf abgeriffene Salven in das mörderische Getatter der Japaner hinein. Deutlich hören wir das Hauen dieser Kugelmassen durch die Nacht und ihr Aufsprallen auf die jenseitige Felswand der Schlucht. Das waren des Fürsten Melitow Kofaken, und ihr Feuer scheint nicht ergebnislos zu sein, denn das Schießen der Japaner verstummte sofort.

Die letzte Schwadron ist an uns vorübergezogen. Wir wandten unsere Pferde und folgten ihr langsam. Da strömen plötzlich von oben her, von mondbelegelter Höhe, leise und feierlich die vollen Akorde der Jarenhymne über das nächtliche Thal. Alle Gespräche verstummten, alle Köpfe entblühten sich. Und etwas Mythisch-Geheimnisvolles, etwas Heilig-Großes entströmte in der dunklen Wildnis diesen hehren Harmonien und ergreift ein jedes Herz dieser Männer, die hier im tiefsten Asien für die ferne Heimath kämpfen. Viele stimmten in die feierlichen Klänge ein... Erst leise, dann immer lauter und gewaltiger brausen die majestätischen Töne der Hymne durch die nächtliche Luft... Und unten, tief zu unseren Füßen, an die zerrissenen Felsenhänge geklammert wie unheimliche Fliegen, lauschten japanische Soldaten den feierlichen, fremden Klängen. Sie waren in die Nacht hinausgeschlichen, um uns in unserem Rücken die Ausgangstür zu verschließen, durch die wir ziehen mußten; ihre List war nicht geblüht — sie kamen zu spät, und jetzt tönte es langsam, feierlich von der Höhe zu ihnen herab: „Fürchtbar den Feinden und stark durch den Glauben!“

Mancher kann das Sauerkraut Keineswegs vertragen, Mancher kriegt 'ne Gänsehaut bei 'nem Schwartenmagen. Dieser kann kein Del verdaun, Jener keinen Rettig, Andern thut's vor Schnecken grau'n Und vor dem, was fettig.

Wer nun etwas nicht verträgt, Meidet es beflissen; Doch dem Andern, dem es schmeckt, Gönnt er gern den Bissen.

Ist Dein Magen schwach und krank, Ist nicht, was ihn schädigt; Wer gesund ist, Gott sei Dank! Braucht nicht Deine Predigt.

Und was für den Magen gilt, Gilt auch für's Gemüthe; Diesen freut der Schönheit Bild, Dem greift's in's Geblüthe.

Was der Herrgott schuf, ist gut, Niemand soll's verachten, Gilt es ihm sehr das Blut, Braucht er's nicht betrachten!

Darf er's aber Andern drum Gleichfalls unterfragen? Das wär' unverschäm't und dumm Da sie's doch vertragen!

Ein Vorschlag zur Güte. Mancher kann das Sauerkraut Keineswegs vertragen, Mancher kriegt 'ne Gänsehaut bei 'nem Schwartenmagen. Dieser kann kein Del verdaun, Jener keinen Rettig, Andern thut's vor Schnecken grau'n Und vor dem, was fettig.

Wer nun etwas nicht verträgt, Meidet es beflissen; Doch dem Andern, dem es schmeckt, Gönnt er gern den Bissen.

Ist Dein Magen schwach und krank, Ist nicht, was ihn schädigt; Wer gesund ist, Gott sei Dank! Braucht nicht Deine Predigt.

Und was für den Magen gilt, Gilt auch für's Gemüthe; Diesen freut der Schönheit Bild, Dem greift's in's Geblüthe.

Was der Herrgott schuf, ist gut, Niemand soll's verachten, Gilt es ihm sehr das Blut, Braucht er's nicht betrachten!

Darf er's aber Andern drum Gleichfalls unterfragen? Das wär' unverschäm't und dumm Da sie's doch vertragen!

Ein Vorschlag zur Güte. Mancher kann das Sauerkraut Keineswegs vertragen, Mancher kriegt 'ne Gänsehaut bei 'nem Schwartenmagen. Dieser kann kein Del verdaun, Jener keinen Rettig, Andern thut's vor Schnecken grau'n Und vor dem, was fettig.

Wer nun etwas nicht verträgt, Meidet es beflissen; Doch dem Andern, dem es schmeckt, Gönnt er gern den Bissen.

Ist Dein Magen schwach und krank, Ist nicht, was ihn schädigt; Wer gesund ist, Gott sei Dank! Braucht nicht Deine Predigt.

Und was für den Magen gilt, Gilt auch für's Gemüthe; Diesen freut der Schönheit Bild, Dem greift's in's Geblüthe.

Was der Herrgott schuf, ist gut, Niemand soll's verachten, Gilt es ihm sehr das Blut, Braucht er's nicht betrachten!

Darf er's aber Andern drum Gleichfalls unterfragen? Das wär' unverschäm't und dumm Da sie's doch vertragen!

Ein Vorschlag zur Güte. Mancher kann das Sauerkraut Keineswegs vertragen, Mancher kriegt 'ne Gänsehaut bei 'nem Schwartenmagen. Dieser kann kein Del verdaun, Jener keinen Rettig, Andern thut's vor Schnecken grau'n Und vor dem, was fettig.

Wer nun etwas nicht verträgt, Meidet es beflissen; Doch dem Andern, dem es schmeckt, Gönnt er gern den Bissen.

Ist Dein Magen schwach und krank, Ist nicht, was ihn schädigt; Wer gesund ist, Gott sei Dank! Braucht nicht Deine Predigt.

Nettes Pflänzchen. Humoreske von Adolf Thiele. Mit feuchten Augen blickte Erna ihrem Gatten nach, der eben, nachdem er ihr noch einmal freundlich zugewinkt, an der Ecke der stillen Straße verschwand. Daß er jetzt, nachdem sie kaum ein halbes Jahr verheiratet waren, seine junge Gattin so oft verlassen mußte und daß es gerade Berlin war, wohin ihn seine Reise stets führte! Als Filialleiter einer großen Berliner Bank hatte er gerade jetzt viel zu thun. Das hatte er ihr schon öfter dargelegt und dagegen war nichts zu machen. Aber doch schien es ihr, als ob ihn seine Gedanken, wenn er bei ihr weilte, bisweilen in die Ferne fögen.

Oder irrte sie sich, war dies ein Gebilde ihrer Einbildungskraft, die allerdings hier in dem stillen Hause und dem stillen Garten Gelegenheit hatte, Wurzeln zu schlagen. Wäre Erna ihrem Gatten, diesem so jovialen und gutherzigen Manne, nicht so zugethan gewesen, hätte sie sich weniger bekümmert, so aber befügte es sich auch hier: Viel Liebe, viel Verdruß.

Natürlich durchstöberte Erna die Briefschaften, Papiere und Kodexen ihres Mannes, um etwas Näheres über seine etwaigen Nebenbeschäftigungen zu erfahren, aber außer einigen Theaterzetteln förderte sie nichts zu Tage. Eines Morgens — Feodor war eben wieder abgereist — fand sie auf seinem Schreibtisch ein Zettelchen und mit erstaunten Augen las sie: Blumenrechnung von Gärtner Hermann 12 Mark. Für Mina Lobata.

Wie ein Schlag durchzuckte es die junge Frau. Wer war diese Mina? Doch gewiß eine Künstlerin, wie der ausländische Name verrieth. Und ihr Gatte hatte ihr Blumen gesandt, Blumen für 12 Mark! „Du mußt Dich bei Gärtner Hermann erkundigen!“ sagte sich Erna sofort. Aber gleich darauf bedachte sie, daß es in Berlin gewiß viele Gärtner dieses Namens gebe und daß der Betreffende, wenn sie ihn wirklich erlundet, wohl diskret sein werde.

Zunächst brach die unglückliche Frau, die in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt war, in einen Thränenstrom aus. Wie ein Schatten lautlos schlich sie dann durch das Haus. Daß Feodor sie derart hintergehen konnte, es war zu entsetzlich! Während des ganzen Tages grübelte sie, was sie beginnen sollte. Endlich, gegen Abend, faßte sie einen Entschluß, der von großer Weisheit zeugte. Sie erinnerte sich, von einer Freundin gehört zu haben, daß brinnen in der Altstadt eine kluge Frau wohne, die aus den Karten die Wahrheit künde. Wie so viele ihrer Mitgeschwestern hoben und niederen Standes warf Erna mit Leichtgläubigkeit die Fesseln der sogenannten Kultur des 20. Jahrhunderts ab und begab sich vertrauensvoll zu der Kartenlegerin. Sie theilte ihr mit, von einer Freundin gehört zu haben, daß brinnen in der Altstadt eine kluge Frau wohne, die aus den Karten die Wahrheit künde. Wie so viele ihrer Mitgeschwestern hoben und niederen Standes warf Erna mit Leichtgläubigkeit die Fesseln der sogenannten Kultur des 20. Jahrhunderts ab und begab sich vertrauensvoll zu der Kartenlegerin. Sie theilte ihr mit, von einer Freundin gehört zu haben, daß brinnen in der Altstadt eine kluge Frau wohne, die aus den Karten die Wahrheit künde.

„Ihr Mann liebt Sie, aber augenblicklich steht noch eine andere Person zwischen Ihnen.“ „Eine andere Person?“ rief Erna. „Ist es eine vom Theater?“ Die kluge Frau sah aufmerksam auf die Karten und sagte dann: „Ganz genau sehe ich es nicht, aber es scheint eine Tänzerin zu sein.“ Nun mußte es Erna! Reichlich entschloßte sie die Kartenlegerin, die vor sich hin lachte, als die Besucherin sich entfernte hatte; wahrscheinlich freute sie sich, wieder einmal in der Lage gewesen zu sein, einer forschenden Seele die Wahrheit zu verkünden. „Also eine Tänzerin ist es!“ sagte sich Erna.

Schmerz und Zorn durchwühlten sie in der schlaflosen Nacht, doch erwachte auch das Gefühl der Rache in ihr. Wenn er nicht um Verzeihung bat, wenn er sich nicht ernstlich bekehrte, dann — o dann kam die Scheidung. Und doch — sich von ihm zu trennen schien das Schwerkste. Aber es mußte sein! Gegen Abend kehrte Feodor zurück. Er war sehr erstaunt, von seinem jungen Frauen nicht wie sonst in zärtlicher Weise empfangen zu werden. „Was hast Du, mein Schatz?“ fragte er. „Bist Du krank?“ Sie antwortete ausweichend und vertiefte das Zimmer. Wie sie schon seinen Begrüßungsgruß abgewehrt hatte, so that sie dies auch, als er sie später zärtlich anredete. Sie wich ihm kalt und tropig aus, daß er ganz betreten wurde. „Ich weiß nicht, was mit Dir ist,“ sagte er, „doch wie Du willst.“ Damit nahm er ein Buch aus dem Schranke und vertiefte sich hinein, eine „Herzlosigkeit“, über die Erna sich im Stillen entrüstete.

Blühlich — es war gegen sieben Uhr — klingelte es. Der Postbote brachte einen großen Korb. Feodor nahm ihn dem Dienstmädchen ab und öffnete ihn, indem er seiner Gattin zürte: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Das Dienstmädchen hat nach beendeter Gesellschaft den Verlobten von der Tochter des Hauses soeben die Treppen hinunter geleuchtet! Tochter des Hauses: Nun, Mina, hat Ihnen mein Bräutigam ein Tringel in die Hand gedrückt?“ — Dienstmädchen: „Kein, er hat nur die Hand gedrückt!“

„Es sind neue Blumen für den Garten.“ Bei dem Worte Blumen durchzuckte es Erna. Doch blieb sie standhaft und half die prächtigen Blumen auspacken, die blaue, dolbenförmige Blüten trugen. „Da ist auch die Rechnung!“ sagte sie und nahm das Papier. Sie öffnete und las. „Rechnung von Karl Hermann, Kunstgärtnerei“, lautete es da. „40 Stück Mina Lobata 12 M. dankend erhalten. Karl Hermann.“ Erna schrie laut und Schrei aus und taumelte einen Schritt zurück. Erstaunt blickte Feodor auf. „Was ist Dir, Erna?“ fragte er. „Was hast Du?“ „Ach nichts!“ flüsterte sie. „Die Pflanze da heißt Mina Lobata?“ „Ja, so heißt sie. Ist sie nicht hübsch?“ „Ja und es ist — keine Tänzerin?“ „Keine Tänzerin?“ fragte der Gatte erstaunt. Erna warf sich ihm an die Brust und rief: „Ach, wie war ich so thöricht!“ und sie beichtete ihm ihr Geheimniß.

Als sie dann am Abendtiisch saßen, hob Erna ihr Glas und rief: „Doch lebe Mina Lobata!“ Und lachend ergänzte der Gatte: „Die Tänzerin!“

Führen uns nicht in Verführung. In der englischen Monatschrift Boudoir erzählt: Frau Humphry, eine bekannte Schriftstellerin, es sei heutzutage bei vornehmen Hochzeiten der Brauch, die Zuzehner unter den Brautgeschlechten auf Tischen in wohlverschlossenen Glaslasten auszustellen, weil andernfalls einige Geheimpolizisten zur Beobachtung in Dienst gestellt werden müßten. Es ist merkwürdig, bemerkt die Dame, wie leicht Schmutzflüche sich bei solchen Gelegenheiten in Muff, Taschentuch oder selbst in Mermel verfangen. Und sie bleiben nicht nur hängen, sondern befestigen sich sogar. Wie heute die Dinge liegen, soeben sich sogar die Besitzerinnen werthvoller Kleidungsstücke, aus Furcht vor Zerhutmern, sie in der Garderobe zur Aufbewahrung zurückzulassen. Die Möglichkeit solcher unangenehmen Zufälle wird so allgemein anerkannt, daß die Dienerschaft selbst sich wundert, wenn unerfahrene Persönlichkeiten ihr einen mit Zobel besetzten Mantel oder einen Spitzenüberwurf zum Abendanuge zur Aufbewahrung einhängigen. Frau Humphry stellt mancher ihrer Landsmännchen aus der Gesellschaft da ein sehr böses Zeugniß aus.

Zehn Gebote der Mutter. 1. Umgiebt dein Kind mit Licht und Luft, mit Ruhe und Reinlichkeit, mit Wahrheit, Einfachheit und Frohsinn, so baust du einen starken Mann um deines Kindes Leib und Seele. 2. Kleine Kinder haben die Neigung, große Tyrannen zu sein. Sieh acht, daß ein solcher nicht dein Haus regiert. 3. Erwähne dich oft deiner Kinderlust und deiner Kindertränen, so wirst du auch dein Kind in Luft und Leid verstehen. 4. Schaffe deinen Kindern eine sonnige Jugend; das bleibt eine stets erfrischende Wegzehrung für die Lebensreise. 5. Eine kluge Mutter giebt oft nach, ehe es das Kind merkt. Steht aber erst Elternwille gegen Kindeswille, so muß der erstere obliegen. 6. Verheimliche oder verbede, um dein Kind zu schonen, dem Vater ein wirkliches Unrecht deines Kindes. 7. Hüte dich, eine schlimmere Strafe anzubeden, als du schlimmsten Falls gewillt bist, auszuführen. 8. Leite stets, zwinge so selten wie möglich. 9. Wachte in dem heranwachsenden Kinde die selbstständige Persönlichkeit. 10. Lasse das Wohl des Kindes stets über der Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten stehen.

Gemüthlich. Bauer (zum Advokaten, der schon zwei Jahre einen Prozeß für ihn führt): „Verdammt! noch mal, duert dat büttmal aber lang, bit wi' den Prozeß verleeert!“

Ausgenügte Situation. „Ich weiß nicht genau, hab' ich Sie nicht erst vorige Woche hinausgenotzen?“ — Hausfrau: „Vielleicht Broschüre gefällig: Wie erlange ich ein gutes Gedächtniß?“

Auch ein Kündigungsgrund. „Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

„Nun, Behr, warum sind Sie denn nicht mehr bei Staatschuldentilgungsfassieträgers?“ — Die gnä' Frau hat mir gekündigt, weil ich den Titel nie ganz hab' sagen können!“

